

Sperrfrist 12. September 2016, 20.30 Uhr

Es gilt das gesprochene Wort.

**Begründung für die Verleihung des Eugen-Biser-Preises an
Frau Dr. h. c. Charlotte Knobloch,
Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern,
am 12. September 2016**

*Prof. Dr. em. Richard Heinzmann
Ehrenpräsident der Eugen-Biser-Stiftung*

I

Wenn man nach dem zentralen Anliegen eines Wissenschaftlers und Gelehrten fragt, wenn man erfahren möchte, worum es ihm letztlich in seinem lebenslangen Forschen und unermüdlichen Arbeiten ging, dann legt es sich nahe, dessen Werk aufzuschlagen.

Im Fall von Eugen Biser kann man sich an seiner Bibliographie orientieren. Die damit verbundene Hoffnung, eine rasche Antwort auf unsere Frage zu finden, weicht jedoch schnell einer gewissen Ratlosigkeit. Mehr als 1200 Titel – darunter über 100 Monographien – mit einer weit ausgreifenden thematischen Bandbreite deuten eher auf einen Universalgelehrten hin. Das e i n e große Thema, das Eugen Biser ein Leben lang umgetrieben hätte, ein sich durchhaltendes Grundanliegen, scheint es nicht zu geben. Bei genauerem Hinsehen stößt man jedoch auf einen bedenkenswerten Sachverhalt, der besondere Aufmerksamkeit verdient. Noch vor dem Erscheinen der beiden Dissertationen – in Theologie 1956 und in Philosophie 1962 – findet sich ein Beitrag mit der Überschrift „Dona nobis pacem“, „Schenke uns Frieden!“. In der Folgezeit stößt man 27-mal auf das Wort „Friede“ im Titel von Veröffentlichungen, darunter drei Monographien, die erste im Jahr 1960 und die letzte 2003 – was auf eine gewisse thematische Kontinuität schließen läßt. Jeder Zweifel, ob mit dem Stichwort „Friede“ wirklich das Grundthema seines Lebens intoniert ist, wird durch eine spätere biographische Notiz endgültig ausgeräumt. Dort heißt es: „Dann kam der Krieg, und die Kriegsfurie holte mich ein, als Hitler Russland den Krieg erklärte. Dieser Russlandfeldzug, an dem ich vom ersten Tag an teilnehmen musste, brachte mich zweimal in akute Lebensgefahr, zunächst durch

eine kritische Äußerung zur Katastrophe von Stalingrad, die mir ein Kriegsgerichtsverfahren eintrug [...]; und dann durch eine schwere Verwundung, von der ich mich nur langsam und unter Rückschlägen erholte. Schon damals trug ich mich mit dem Plan zu einer Friedensschrift, den ich mit einem meiner ersten Bücher, der 1960 erschienenen Studie ‚Der Sinn des Friedens‘, verwirklichen [...] konnte.“¹

Wie diese wenigen Sätze zeigen, war „Friede“ für Eugen Biser nicht irgendein theoretisches Thema neben anderen, das er aus innerwissenschaftlichen Überlegungen am Anfang seiner akademischen Laufbahn gewählt hätte. Die Problematik Krieg – Frieden entsprang vielmehr einer ursprünglichen existentiellen Erfahrung, die ihn und sein Denken bleibend prägte. Nach Eugen Biser hatten die Kriege schon immer „die Betroffenen in namenlose Schrecknisse, Entbehungen und Leiden gestürzt [...]. Nicht minder groß sind die geistigen Schäden: die Verkehrung der Information in Propaganda, der Wahrheit in Lüge, der Moral in Rücksichtslosigkeit, der Menschlichkeit in Brutalität und Barbarei.“²

II

Aus solchen Erfahrungen heraus erhebt sich unausweichlich die Frage: Was ist Friede? Was ist Krieg? Wie verhalten sich beide zueinander?

Das gängige Verständnis, Krieg sei der Gegensatz zu Frieden, weist Biser mit Entschiedenheit und geradezu mit Empörung als Gedankenlosigkeit und fatalen Irrtum zurück. Krieg und Frieden liegen nicht als Extreme auf einer Ebene, so dass das eine Extrem als Alternative des anderen verstanden werden könnte. Friede ist ohne Alternative!

Friede zählt zu jenen höchsten Ideen – wie das Gute, das Plato mit der Gottheit gleichsetzt –, die als notwendig gedacht und zur Geltung gebracht werden müssen. Zu ihnen kann es keinen Gegensatz geben. Gut und böse, wahr und falsch, Freiheit und Knechtschaft sind keine Gegensätze. Das Böse ist Ermangelung des Guten; der Irrtum ist das Fehlen, das Defizit an Wahrheit; Knechtschaft ist die Negation von Freiheit. Es handelt sich jeweils um eine *privatio* – so die mittelalterliche Metaphysik –, um eine Beraubung von etwas, das eigentlich sein sollte. Gleiches gilt vom Krieg. Der Krieg ist, so grausam er in der Realität ist, keine eigenständige

¹ E. Biser, Mein Weg zur Theologie, in: Dialog aus christlichem Ursprung, Limburg 2008, S. 47-62, S. 49.

² E. Biser, Wege des Friedens, Augsburg 2003, S. 147.

Wirklichkeit, die dem Frieden gegenübersteht. Krieg ist eine *privatio*, eine gewaltsame Zerstörung des Friedens.

Der Zugang zu dieser Überlegung wird durch die Sprache erschwert, da die innere Negativität in den einzelnen Worten nicht direkt ausgedrückt wird. Stünde anstelle von Krieg „Nicht-Frieden“, Zerstörung des Friedens, wäre das Gemeinte unmittelbar einsichtig.

Welchen Rang „Friede“ bei Eugen Biser einnimmt, zeigt sich nicht zuletzt darin, daß er ihn mit dem Gottesbegriff vergleicht. Nach dem sogenannten ontologischen Argument von Anselm von Canterbury erschließt sich aus dem Gedanken, Gott sei jene Wirklichkeit, über die hinaus nichts Größeres gedacht werden kann, notwendig die Wirklichkeit des Gedachten. Auf Grund vergleichbarer Argumentation muss Friede in reiner Positivität und deshalb ohne Alternative verstanden werden. So wie es zu Gott keine Alternative geben kann, so hat auch der Friede keinen Gegensatz.

Diese Bemühungen um die rational-argumentative Schlüssigkeit einer Antwort auf die Frage, was Friede eigentlich sei, sind zunächst überraschend, haben aber einen tiefen Sinn. Es geht Eugen Biser darum, die Universalität des Problems ins Bewusstsein zu rufen. Die Frage nach dem Frieden in seiner Vielschichtigkeit ist nicht Sache irgendeiner Religion, einer Weltanschauung oder eines Volkes. Keiner kann sagen, das geht mich nichts an, sollen andere sich darum kümmern: Jeder ist davon existentiell betroffen.

Auf den Gedanken, das Thema „Friede“ sei überholt, weil Friede schon umfassend verwirklicht sei, wird heute niemand kommen. Umso drängender stellt sich die Frage, auf welchem Weg man diesem Ziel näher kommen kann, ohne dass dabei erneut Unfriede entsteht. Der Weg zum Frieden führt allein über den Dialog.

Der Religionsphilosoph Martin Buber, so Eugen Biser, der sich diesem jüdischen Denker in vielfacher Hinsicht verpflichtet weiß, wurde „zum Entdecker des dialogischen Prinzips, das wie kein anderes Programmwort weltweit Schule machte, zweifellos deshalb, weil es sich unter den Bedingungen der gegenwärtigen Welt-situation als das einzige sinnvolle und zukunftsweisende Regulativ im Spannungsfeld der heutigen Lebenswelt erwies.“³ Diese Aufforderung zum Dialog richtet sich natürlich in erster Linie an die monotheistischen Religionen, die – im Widerspruch zu

³ E. Biser, In der Schule Israels, in: M. Wolffsohn (Hg.), *Ausgerechnet Israel?*, Neuried 2003, S. 193-199, S. 199.

ihrer eigenen Botschaft – über Jahrhunderte nicht nur verbal zerstritten waren, sondern blutige Konflikte austrugen und bis heute austragen.

Mit dem Blick auf das Wesentliche und in dem Wissen, dass Worte und Formulierungen, um die gestritten und gerungen wird, nicht die Sache selbst sind, sondern auf eine Wirklichkeit verweisen, die menschlichem Begreifen grundsätzlich entzogen ist, sollten viele Streitpunkte an Bedeutung und Gewicht verlieren. Der Dialog zwischen den Abrahamsreligionen darf nicht zum Selbstzweck werden. Er muss vielmehr – ohne Verlust der je eigenen Identität – ein gemeinsames übergeordnetes Ziel haben: den Einsatz für den Frieden in der Welt! Das wäre nach der Überzeugung von Eugen Biser, „die beste Art, wie sie das gegenseitig zugefügte Leid ‚sühnen‘ und sich für die Bewältigung der gegenwärtigen Krisensituation einsetzen könnten.“⁴

III

Wenn die christliche Botschaft als Antwort auf die Probleme der Welt verstanden werden muss, dann ist es selbstverständlich, dass das Thema „Friede“ eine zentrale Stellung einnimmt. Das geschieht im Rückbezug auf das Alte Testament, ein Sachverhalt, der für Eugen Biser sehr wichtig ist. Mit Paulus erinnert er immer wieder daran: „Nicht du trägst die Wurzel; die Wurzel trägt dich“ (Röm 11,17).

Jesus wird als Friedensstifter und seine Botschaft als Friedensbotschaft verstanden. Das Reich Gottes, um dessen Kommen wir im Vaterunser bitten, ist das Reich des Friedens. Dieser Friede kann nur von Gott her gedacht werden, er ist Geschenk Gottes, deshalb beten wir darum. Gleichwohl ist der Mensch radikal herausgefordert, an der Realisierung dieses Gottesgeschenkes mitzuwirken. Dieser Friede ist nicht eine Vertröstung auf ein Jenseits, auf eine zukünftige Welt, er ist vielmehr eine Aufgabe und Forderung für die Gegenwart: Er hat präsentischen Charakter.

In der Bergpredigt, gewissermaßen im Zentrum des Evangeliums, finden sich die Seligpreisungen. Unter ihnen steht der lapidare Satz: „Selig die Friedensstifter; denn sie werden Söhne Gottes heißen“ (Mt 5,9). Das ist die unüberbietbare Aussage christlicher Anthropologie.

⁴ E. Biser, Wege des Friedens, a.a.O., S. 152

Es genügt also nicht, über den Frieden nachzudenken oder eine friedliche Gesinnung zu haben. Man muss vielmehr zur Verwirklichung des Friedens aktiv beitragen. In der griechischen wie in der lateinischen Version dieses Textes ist ausdrücklich vom aktiven Tun, vom Schaffen – ποιεῖν bzw. *facere* – des Friedens die Rede (εἰρηνοποιοί bzw. *pacifici*). Der Mensch hat Verantwortung für den Frieden und die dafür erforderlichen Voraussetzungen in der Welt. Davon hängt alles ab, denn: Der Friede ist ohne Alternative.

IV

Diese kurze Reflexion sollte bewusst machen, dass das Thema „Friede“ der e i n e Grundgedanke ist, in dem das philosophisch-theologische Gesamtwerk von Eugen Biser kulminiert. Der interreligiöse und interkulturelle Dialog als Beitrag zum Frieden in der Welt ist Bisers Vermächtnis an seine Stiftung.

Zugleich implizieren die vorausgegangenen Überlegungen die Begründung dafür, dass die Verantwortlichen der Stiftung Ihnen, sehr verehrte Frau Dr. Knobloch, den Eugen-Biser-Preis 2016 zugesprochen haben. Ihr herausragendes Lebenswerk liegt nicht so sehr auf dem Feld des theoretischen Dialogs als vielmehr im Dialog der Tat, des gesellschaftlichen, politischen und religiösen Handelns. Mit Blick auf Ihr Leben wird man an das Wort von Hermann Cohen, dem bedeutenden jüdischen Philosophen an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, erinnert, wonach das Judentum ein ethischer Monotheismus sei. Aus dieser Wurzel haben Sie die Kraft geschöpft – vom Un-Frieden schwer betroffen – mit nie erlahmender Energie einen Beitrag zu Frieden und Freiheit zu leisten, der hohe Bewunderung und uneingeschränkte Anerkennung verdient.

Sehr verehrte Frau Präsidentin, mit meiner herzlichen Gratulation zur Verleihung des Eugen-Biser-Preises verbinde ich die besten Wünsche für Ihr weiteres Wirken!